

DAVE RUDDEN



TENEBRIS

DIE RÜCKKEHR
DER DUNKLEN PRINZESSIN

SAUERLÄNDER

identifizieren.«

Die Stimme der Malleus bekam einen milderen Unterton.

»Und der Buchhändler?«

Denizen schüttelte den Kopf. Abigail wandte den Blick ab.

Das Schweigen dauerte an, bis Vivian sich räusperte. »Nun gut. Ich bin zwar trotzdem nach wie vor der Meinung, dass ihr leichtsinnig gehandelt habt, aber offenbar hattet ihr einen Grund. Eure Strategie war solide, und keiner von euch wurde verletzt.« Sie runzelte die Stirn. »Ich billige es nicht, dass ein eindeutiger Befehl missachtet wird, aber ... Ich bin froh, dass ihr alle unversehrt seid.«

Denizens Schultern liefen zwar Gefahr, vor Erleichterung herunterzusacken, doch er hielt sich aufrecht.

»Und noch eine letzte Sache«, sagte Vivian.

Sie warteten.

»Hattet ihr das geübt?«

»Nein!«, riefen sie einstimmig, was Vivians Augenbrauen nach oben wandern ließ.

»Verstehe. Nun gut. Das ist alles.«

Die Neulinge wandten sich zum Gehen, aber Vivians Stimme rief:

»Denizen – einen Moment noch.«

Simon warf ihm einen mitleidigen Blick zu, bevor er durch die Tür verschwand, dann waren Denizen und seine Mutter allein.

Bis vor kurzem hatte Denizen sich für eine Waise gehalten. Zu seiner Verteidigung muss allerdings gesagt werden, dass etliches dafür gesprochen hatte. Er war in einem Waisenhaus aufgewachsen. Und das machte man nicht einfach mal so, wenn man nicht Waise war – schließlich war es wie ein exklusiver und deprimierender Club. Denizen hatte sich deshalb immer mutterseelenallein auf der Welt geglaubt. Aber da alle um ihn herum ebenfalls allein gewesen waren, hatte es ihm eine traurige Art Frieden gegeben.

Vor einem halben Jahr hatte sich alles geändert. Sein dreizehnter Geburtstag hatte ihn mit der Gabe flüchtiger Magie beschenkt. Er hatte herausgefunden, dass es Tenebris gab, eine Welt, nur einen Schatten breit unter der unsrigen, und die Schattenjäger – jene geheime Organisation, die die Stellung zwischen beiden hielt. Das Schrecklichste war, zu erfahren, dass dieses Geheimnis seinen Vater

das Leben gekostet hatte, als Denizen gerade zwei Jahre alt war, und dass es seine Mutter in einen wahnsinnigen Kreuzzug aus Trauer und Rache getrieben hatte.

Es waren einige bewegte Wochen voller Enthüllungen gewesen.

Vivian fuhr mit der Hand über die gerade erst reparierte Kühlerhaube ihres Wagens. »Was ihr getan habt, ist in Anbetracht der Umstände in gewisser Weise nachvollziehbar«, erklärte sie. »Das *warum* bereitet mir größere Sorgen.«

Irgendwo tief in Denizens Brust erwachte die Macht in sich windenden glühenden Ranken. Das Reich von Tenebris. Es war die äußerste Waffe eines Schattenjägers, ein brodelndes Inferno direkt unter dem Herzen. Vielleicht lag es an dieser Nähe, dass es Gefühle wie Benzin behandelte. Als Denizen seine Macht zum ersten Mal kanalisiert hatte, war er unfassbar *wütend* geworden, und Vivian hatte diesen Zorn geschürt, indem sie ihn provoziert hatte, ihr die Wut in Feuer gehüllt entgegenzuschleudern. Er fragte sich immer noch, warum sie das getan hatte, warum sie keinen sanfteren Weg gewählt hatte.

»Ich glaube, du hast dir einen Kampf gewünscht«, fuhr Vivian fort. »Ich glaube, du wolltest die Macht in dir, die ... die Wut, herauslassen.«

Denizen war mit Fantasybüchern aufgewachsen und hatte deshalb die Vorstellung gehabt, böse sei das Gegenteil von gut – dunkel, grüblerisch, ein bisschen romantisch. Er hatte sich geirrt. Als eine Truppe heimtückischer Tenebrae namens Uhrwerktrio in sein Leben eingedrungen war, hatte er zu seiner Überraschung feststellen müssen, dass sie unverhohlen kleinlich waren.

Sie hatten einen Plan geschmiedet, den Herrscher von Tenebris durch die Entführung seiner Tochter Venia zu provozieren, es der Allianz anzuhängen und einen Krieg zwischen den beiden Welten anzuzetteln – doch dann hatte das Trio ebenso viel Zeit darauf verwendet, Fenster einzuschlagen, Glühbirnen zu verspeisen oder Kindern Angst einzujagen. Für sie ging es um Elend, nicht darum, irgendein großes Ziel zu erreichen oder die Welt von ihrer Sache zu überzeugen. Sie fanden bloß Gefallen daran, Schmerz zu verursachen.

Deshalb hatten sie auch vor vielen Jahren Denizens Vater getötet.

»Ich bin nicht wütend«, sagte Denizen. Diese Lüge ging ihm leicht über die Lippen. Er erzählte sie sich selbst häufig genug. »Ich habe

getan, was getan werden musste. Mehr nicht.«

In seiner Magengrube raste Feuer. Die Macht war schon immer eifrig gewesen, doch in den letzten Monaten waren diesem Eifer Zähne gewachsen. Vielleicht ging das allen Schattenjägern so, allerdings war Denizens Ausbildung ... anders gewesen.

»Du beherrschst die Canti wesentlich besser, als es nach deiner Ausbildung der Fall sein sollte. Das ist gefährlich. Was immer Venia mit dir getan hat –«

»Sie hat mir geholfen«, erwiderte Denizen, schärfer als beabsichtigt. »Ohne sie hätten wir nicht überlebt.«

Hieß es nicht, verzweifelte Zeiten erforderten verzweifelte Maßnahmen? Und vor einem halben Jahr war die Situation sehr verzweifelt gewesen. Das Chaos nach dem Angriff des Trios und der drohende Zorn des Unendlichen Königs hatte die Allianz verwirrt zurückgelassen, Vivian war verwundet und Denizen allein gewesen – ein ungeschulter Neuling, der zunächst einmal seinen ersten Cantus beherrschen musste, die schauerlichen Worte, um die Macht von Tenebris zu kanalisieren. Ohne Canti war der Gebrauch dieser Macht für einen Schattenjäger ein Akt schierer Willenskraft – der häufig damit endete, dass besagter Schattenjäger von den Wänden gekratzt werden musste.

Aber dann hatte Venia ... mit ihm gesprochen. Die Canti schienen ursprünglich von ihrem Vater zu stammen – noch eine Enthüllung auf dem großen Stapel –, und sie hatte Denizen ein noch nie dagewesenes Verständnis der Canti eingehaucht, um sie beide vor dem Tod zu bewahren.

»Venia hat dafür gesorgt, dass ich sie fließend beherrsche«, sagte Denizen und zwang sich, seine Stimme ruhig klingen zu lassen. »Ich hätte Jahre gebraucht, um sie alle zu lernen. Und nun kenne ich sie. Ich *spüre* sie in meinem Kopf.«

Jede Stunde. Jede Minute. *Ich spüre sie*. Eine Schweißperle rann über Denizens Stirn. Er unterdrückte das Bedürfnis, sie wegzuwischen.

»Ich weiß«, unterbrach ihn Vivian. »Ich weiß. Aber du musst vorsichtig sein. Die meisten Schattenjäger lernen nur die Canti, die sie brauchen, weil mit dem Wissen auch die Lust kommt. Das Feuer möchte benutzt werden. Die Macht fordert –«

»Einen Tribut«, beendete Denizen den Satz. Früher war das Mal in seiner linken Hand klein gewesen, bloß eine zerdrückte Blüte aus dunklem Metall, aber ein halbes Jahr mit Canti und Kämpfen hatte sie wachsen lassen. Mittlerweile bedeckte sie beide Handflächen und leckte an den Adern seiner Handgelenke, als sehnte sie sich nach weiterer Ausbreitung. »Ich weiß.«

»Das meine ich nicht«, sagte Vivian müde. »Es gibt noch andere Dinge ... mit denen ein Schattenjäger bezahlen kann.« Sie drehte ununterbrochen das Ersatzteil in den Händen. Wie eine Besessene hatte sie alles repariert, das der Zerstörungswut des Uhrwerktrios zum Opfer gefallen war; es schien ihr nicht zu genügen, dass sie getötet worden waren, jeder Hinweis auf ihre Existenz musste ausgelöscht werden.

Es gehörte zu den wenigen Seiten seiner Mutter, die Denizen wirklich verstehen konnte.

»Ich möchte bloß, dass du vorsichtig bist«, sagte sie.

»Ich weiß.«

Denizens Wangen brannten, doch ob aus Wut oder Verlegenheit oder wegen der Macht, konnte er nicht sagen. Es war der nervige und unglamouröse Nebeneffekt, ein Schattenjäger zu sein: Zog man tief an der Macht, leuchtete aus jeder Pore Licht, ein Heiligenschein kriegerischer Absichten ... was meistens wie ein leichtes Erröten aussah.

Er deutete mit einem Achselzucken auf die Tür. »Kann ich ...«

Vivians Antwort bestand in einem stummen Nicken. Als Denizen in das von Kerzen erleuchtete Dunkel der Seraphim Row verschwand, folgte ihm das Kratzen eines Topfreinigers, ihre Worte hallten in seinem Kopf wider.

Ich möchte bloß, dass du vorsichtig bist.

Die Macht knisterte und zischte in ihm. Sie schien nicht einverstanden zu sein.

3

Kleine Boxen

Seraphim Row überragte die anderen Gebäude der Straße wie der Knochenhaufen eines Riesen. Wasserspeier sangen stumm die Totenklage vom Dach und fletschten lange Steinzähne. Auf den ersten Blick sahen sie furchterregend aus – ein asymmetrisches Durcheinander aus Klauen und Flügeln, die gemeinsten Körperteile von Schlangen mit Albtraumvögeln gekreuzt. Erst bei genauerem Hinsehen entdeckte man, dass die Wasserspeier nicht brüllten, sondern sich zusammenkauerten, ihre Gliedmaßen waren gekrümmt, als wollten sie einen Schlag abwehren.

Dies war ein Ort, lautete ihre stumme Botschaft, den Monster meiden sollten.

Simon und die anderen waren nach draußen gegangen; Denizen fand sie im Garten hinter dem Haus, wo sie, vom Flickenteppich der Baumschatten gesprenkelt, die letzte Abendsonne genossen.

Er setzte sich neben Darcie, die ihn mit der Schulter anrempelte. »Ich bin froh, dass es euch gutgeht. Jedem von euch.«

»Danke«, erwiderte er mit einem halbherzigen Lächeln.

»Ihr Idioten«, fügte sie missbilligend hinzu. Darcie Wright hatte eine Stimme, die gut tadeln konnte – knapp und präzise. Abgesehen davon war sie mit ihren sechzehn Jahren immer die Klügste – überall –, und wenn sie etwas sagte, hörte sogar Vivian Hardwick zu.

»Okay, damit sind wir offenbar alle gemeint«, sagte Simon, und Denizen grinste. »Sind wir Idioten, weil wir uns haben ablenken lassen oder weil wir uns nicht an den Auftrag gehalten haben?«

»Kannst du dir aussuchen«, sagte sie. »Ich halte nichts davon, sich unnötig in Gefahr zu bringen.«

»Tut mir leid«, sagte Denizen und meinte es wirklich so. Seit Vivian ihn nicht mehr prüfend beäugte, hatte sich ein Teil seiner Wut gelegt.